

PROMOS-Erfahrungsbericht

Northern Provincial Hospital, Luganville, Vanuatu

16/07 – 01/09/2013

Vorbereitung

Der Traum davon, einmal in die Südsee zu reisen, führte mich schließlich nach Vanuatu. Die Planung meiner Famulatur am dortigen Northern Provincial Hospital in Luganville gestaltete sich anfangs sehr einfach. Nach kaum mehr als einer E-Mail und einem Empfehlungsschreiben unserer Universität an den verantwortlichen Arzt wurde mir auch schon zugesagt, dort ein Praktikum machen zu können. Als ich dann die Administrationsgebühren überwies und die Flüge gebucht hatte, war allerdings erst einmal ein paar Monate Funkstille vonseiten des Krankenhauses. Ich erreichte niemanden mehr per Mail geschweige denn per Telefon, was mir dann doch etwas Sorgen bereitete. Nach viel Geduld und sogar Versuchen, einen der Ärzte und einen Studenten dort bei facebook anzuschreiben, kam dann doch endlich die ersehnte Antwort. Alles sei kein Problem, man müsse sich keine Sorgen machen. Das Visum für Vanuatu könne man auch vor Ort verlängern. Bloß keine Aufregung also, alles ganz nach Inselkultur.

Auf diese Weise etwas beruhigt, begann ich damit, ein paar Spenden für das Krankenhaus zu sammeln, denn es wurde berichtet, dass man dort sehr dankbar über medizinische Fachliteratur sei, da es im Entwicklungsland Vanuatu an einigem mangelt. Im Prüfungsstress des Semesterendes wurde es dann doch nicht ganz so viel, aber immerhin einige englische Medizinbücher, Handschuhe, Desinfektionsmittel und Venenzugänge. Viel mehr hätte ich auch nicht tragen können, selbst mit 30kg Gepäck bei Emirates.

Nach den letzten Impfungen und mit viel Malariaphylaxe im Gepäck ging es dann genau einen Tag nach der letzten Klausur los auf das große Abenteuer.

Unterkunft

Eine Bedingung für das Praktikum war, dass man in der krankenhauseigenen Unterkunft für 15 US-Dollar pro Nacht wohnen sollte. Das war auch sehr praktisch, denn so hatten man praktisch keinen „Arbeitsweg“ und war immer sehr nah am Geschehen.

Die Unterbringung war einfach aber ausreichend. Es gab für alle Studenten drei Räume mit insgesamt 10 Betten in einer eigenen Baracke mit Wohnbereich, kleiner Küche, Bad und sogar einer Waschmaschine. Es war aber nie voll, sodass wir höchstens zu fünft dort wohnten. An die kalten Duschen, die Geckos, Mäuse und Tausendfüßer musste man sich gewöhnen, aber für die dortigen Verhältnisse ging es uns sehr gut.

Alltag und Freizeit

Die Stadt war winzig, obwohl sie die zweitgrößte des Landes ist, und war etwa eine viertel Stunde zu Fuß entfernt. Es gab auch einen Kiosk im Krankenhaus und einen kleinen Markt um die Ecke. Das Krankenhaus ist eins von drei Krankenhäusern im ganzen Land, hat geschätzt circa hundert Betten für die Chirurgie, Gynäkologie, Innere, Pädiatrie und Tuberkulosestation plus eine einfache Notaufnahme, Labor und Röntgenraum. Das Gelände ist klein und man findet sich schnell zurecht.

Unser Alltag fing mit der Morgens Visite in der Station unserer Wahl an. Uns Studenten wurde sehr viel Freiraum gewährt und wir durften praktisch machen, was wir wollten. Also entschied ich mich dafür, in der Chirurgie anzufangen. Der Staat Vanuatu ist sehr auf ausländische Hilfe angewiesen und so werden Hilfsprojekte von Australien und Neuseeland und Ärzte aus China gern angenommen. Mehr als die Hälfte der Ärzte in Luganville stammt aus China und leider sprechen nur wenige ein paar Brocken gebrochenes Englisch. Das macht die Kommunikation mit den Patienten natürlich sehr schwierig und eine der Hauptaufgaben der Studenten in der Chirurgie war die Aktenführung während der Visite. Wenn diese zu Ende war, ging man zum OP um die anstehenden Operationen abzuarbeiten. Einen festen OP-Plan gab es nicht, da es ohnehin nur eine einzige Chirurgin – natürlich eine Chinesin - gab und sie für mehr als Brüche richten, Abszesse spalten und kleine Eingriffe nicht gut genug ausgebildet war.

Nach den Operationen war für die Ärzte Feierabend. Natürlich nur auf Rufdienst, denn es gab ja meist nur ein oder zwei Ärzte pro Station. Am Nachmittag konnte man sich als Student also entscheiden, ob man in der Notaufnahme auf spannende Fälle warten wollte, in den anderen Stationen vorbeischauchen wollte oder seinen Tag anders verbringen wollte. Ich habe alles einmal ausprobiert.

Am Wochenende hatte man dann Zeit für sich, konnte kochen, putzen, Wäsche waschen oder auf Entdeckungstour gehen. Natürlich konnte man auch im Krankenhaus vorbeischauchen, irgendwas war immer los. Auch gab es ein paar Sportgruppen von Angestellten des Krankenhauses, in die man herzlich aufgenommen wurde.

Die Insel bot alles, was man sich als Tourist in der Südsee vorstellen kann von traumhaften Stränden, kleinen einsamen Inseln und spannenden Schnorchelplätzen über Regenwaldtouren, Höhlen, isolierte Dörfer mitten im Dschungel bis hin zu Touristenresorts, Restaurants, Tauchschulen und sogar einem Golfplatz. Es war also für jeden etwas dabei und langweilig war es nie.

Auch konnte man es organisieren, für ein paar Tage in kleinere Gesundheits-Außenposten zu fahren und dort die direkte Patientenversorgung des Landes hautnah zu erleben. Auf zwei solcher Trips konnte ich die erste Auffangstation des Gesundheitssystems von Vanuatu kennenlernen und bin doch froh, dass wir hier mehr haben als Paracetamol und ein paar Antibiotika.

Eindrücke aus dem Praktikum

Medizin in Vanuatu ist sehr anders als in westlichen Ländern. Im Großen und Ganzen ist sie einfach viel begrenzter als bei uns. In der ersten Woche meines Praktikums ist mir das in der Chirurgie sehr bewusst geworden und nah gegangen. Adäquate Schmerztherapie ist dort kaum möglich, da sowohl die Mittel als auch das Knowhow fehlen. Anästhesisten gibt es nicht, die Operationen werden von speziellen Pflegern begleitet, die aber für westliche Beobachter den Eindruck machen, als hätten sie nach ihrer Pflegerausbildung gerade mal ein oder zwei Anästhesiebücher gelesen. Bücher aus den 80er Jahren im Übrigen, ich habe nachgesehen. Sie verwenden also Medikamente und Methoden, die bei uns schon längst nicht mehr üblich sind oder es nie waren.

In meiner ersten Woche war das für mich ziemlich schwierig, zumal wir einige Operationen an Kindern hatten, die in westlichen Ländern kleine unkomplizierte Eingriffe gewesen wären, in Vanuatu aber eine Qual und ein ernsthaftes Trauma für die Kinder darstellte. Schließlich ging auch noch der Sauerstoff im OP aus. Bei uns undenkbar, schien das in Vanuatu niemanden zu beunruhigen. Man

müsse halt auf das Boot mit der neuen Lieferung warten. Wann es denn käme? Irgendwann, wer weiß...Island time. Dann wurden halt die kleinen Eingriffe ohne Sauerstoff gemacht und die größeren auf unbestimmte Zeit verschoben.

Nach einer Weile wurde mir aber durchaus bewusst, dass dort alle Ärzte und Pfleger ihr bestes taten und einen guten Job machten. Die Bedingungen waren einfach schwieriger und weniger Mittel vorhanden. Man machte das Beste aus der Situation und ich gewöhnte mich an die Umstände und konnte schließlich doch sehr viel Erfahrung sammeln.

Insbesondere in der Geburtshilfe durfte ich viel helfen. Jeden Tag mussten Neugeborene untersucht werden und Geburten gab es natürlich auch viel öfter als in Deutschland. Geburtshilfe ist in Vanuatu alleinige Hebammensache und Ärzte sieht man selten im Kreißaal. Die Hebammen waren aber immer sehr froh über studentische Hilfe und man durfte sogar bei Geburten helfen. Auch die Ärzte ließen uns bei Kaiserschnitten oder anderen Operationen assistieren.

Fazit

Schließlich ging die Zeit wie immer im Flug zu ende. Ich habe viel gesehen, viel gelernt und viel Lebenserfahrung sammeln können. Ich bin dankbar die Möglichkeit für dieses Abenteuer gehabt zu haben und werde mich sicher noch lange und gerne daran zurückerinnern.